

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 128 (1849)

Artikel: Eine Szene aus den Pariser Barrikadenkämpfen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Scene aus den Pariser Barrikadenkämpfen.

Indem wir voraussetzen, daß die denkwürdigen Ereignisse des Jahres 1848 den meisten unserer Leser zu bekannt sein werden, als daß eine geschichtliche Darstellung derselben noch Interesse gewähren könnte, beschränken wir uns auf zwei die politischen Bewegungen bezeichnende Bilder und auf eine kurze Schilderung des Charakters der französischen Juni-revolution, welche mitunter Manchem zum bessern Verständniß des Gehörten dienen mögen. Nicht um der größten Zahl der Schlachtopfer, die im Juni 1848 in Paris gefallen, sondern um der Grundsätze willen, für welche in den Junitagen Tausende ihr Leben einsetzten und zum Theil einbüßten, hat die Juni-revolution vor allen andern die größte Bedeutung. Was aus der Weltstadt Paris und wohl bald aus Europa geworden wäre, wenn sie geglückt hätte, erhellt aus folgender von Ohren- und Augenzeugen herrührender Schilderung der Theilnehmer, ihrer Absichten und ihres Benehmens:

Es wurde die rothe Fahne und mit ihr eine furchtbare Absicht entfaltet. Es hieß nicht mehr: „Es lebe die Verfassung! Es lebe die Nation!“ oder: „Es lebe die Freiheit!“ sondern die Auführer fochten mit dem Ruf: „Es lebe die demokratische und soziale (gesellschaftliche) Reform!“ Unter dieser Reform (Umgestaltung, Verbesserung) verstanden denn viele Verführte und Irregeleitete nichts Anderes als eine Zertrümmerung aller göttlichen und menschlichen Ordnung, wobei es erlaubt sei, sich mit Gewalt Alles zu verschaffen, wozu das Herz gelüftet. Einer von den Auführern, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, äußerte: „Alle Leute, die etwas besitzen, sind Spitzbuben; das ist meine Meinung, und bloß dafür habe ich mich geschlagen.“ Die Nachwelt wird sich sträuben, an die grausenhaften Unthaten zu glauben, die von den Auführern an den Gefangenen verübt worden sind. Handlungen unglaublicher Barbarei wurden von den Meuterern begangen, von denen zwar viele verleitet gewesen sein mögen, viele aber aus wilder Leidenschaft und kannibalischer Mordlust handelten. Diese findet nur darin einige Erklärung, daß in einzelnen Quartieren den Kämpfenden mit einem Aufguß von Gerberlohe und Taback verfälschter Brauntwein gereicht wurde, der bewirkte, daß die davon Verausseten vor Wuth schäumten und in völlige Raserei geriethen. Die bestimmtesten Nachrichten erlauben nicht, an den

scheußlichen Erzeß zu zweifeln, die von den Auführern begangen wurden und die an die Greuel der wilden Stämme Amerikas erinnern. Als die Auführer sich vom Platz Maubert zurückziehen mußten, wurden 5 gefangene Offiziere von einem Manne in Weiberkleidern mit einem Hackmesser geköpft. Im Quartier St. Marceau fand man mehrere Mobilgarden an den Handgelenken aufgehängt und mit Säbel- und Bajonnettstichen erdolcht, und ein verhaftetes Weibsbild gestand mit schauderhafter Freimüthigkeit, „sie habe drei Laufesbuben der Mobilgarde die Köpfe und Geschlechtstheile abgeschnitten.“ Auf einer von den Hauptbarrikaden der Vorstadt St. Antoine sah man den verstümmelten Leichnam eines republikanischen Gardeoldaten in seiner Uniform mit aufgeschlitztem Bauch und heraushängenden Gedärmen auf einen Pfahl gespießt. Auf andern Barrikaden waren abgeschnittene Köpfe mit Kappis gleich Bogenscheuchen aufgespiant. Ein Kopf, dem man Bech in den Mund gegossen und einen Docht in denselben hineingelassen, wurde auf einen Pfahl gesieckt und als Bechsfackel gebraucht. Man zündete den Docht an und die Glenden, welche diese entsetzliche Barbarei begangen, sangen um diese grausenhafte Trophäe einen Gassenhauer nach dem Takte der Trommel. Beim Platz St. Lazare wurden einem gefangenen Offizier die beiden Hände abgehauen; er verblutete langsam auf der Erde an diesen gräßlichen Wunden. Einem Dragoner sagte man die Füße ab und setzte ihn sterbend wieder auf sein Pferd. Hinter einer Barrikade wurde eine Spritze gefunden, deren Behälter voll Vitriolöl war, das die Auführer den angreifenden Soldaten ins Gesicht spritzten, nebst einer gewissen Anzahl Flaschen von Eisenblech, mit Terpentinöl gefüllt, womit man die öffentlichen Gebäude in Brand stecken wollte. Die Außenwände mehrerer derselben enthielten Bech- und Theeranstiche, die angezündet worden sein mußten, aber nicht recht in Flammen gekommen zu sein schienen. Bei vielen Gefangenen zeigten sich nur zu deutliche Beweise der unbarmherzigsten Wuth, welche die Auführer besaßen. Sie wollten nicht bloß siegen, sondern auch umbringen. Einfach gegossene oder selbst gehackte Kugeln waren ihnen zu gewöhnliche Geschosse. Man fand bei ihnen kleine kupferne Röhren voll Pulver, an die eine kleine Zunte so angebunden war, daß sie in der Wunde plakt. Auch eiserne, mit einem auf beiden Seiten hervorstehenden Messingdraht durchstochene Kugeln fand man, die in vielen Fällen nicht wieder herausgezogen werden konnten, so daß die Verwundeten kläglich sterben mußten. Die Bürgerkriege und sogar die Religionskriege haben bisher nie etwas so Scheußliches ausgesonnen. Nicht einmal die Spitäler wurden von den Auführern respektirt. Zwei waren mit Barrikaden dicht umzingelt, und in diesem schrecklichen Zwinger standen die armen Kranken tausend Todesqualen aus, indem die Kugeln wider die Decke der Krankensäle schlugen und von den Wänden abprallend auf die Bettrücken fielen. Nach der Ansicht und Sprache der Auführer gehörten die Unglücklichen, die ein Bett im Spital hatten, vielleicht nicht zum Volke, sondern zum schnöden Bürgerstande, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden sollte.